

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der Grabenschmied von Bretten. Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg

[urn:nbn:de:bsz:31-335878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335878)

## Der Grabenschmied von Bretten.

Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg.

**A**nno 1925 sind seit dem großen deutschen Bauernkrieg 400 Jahre verflossen. Wir feiern also eine wehmütige, ja tief traurige Erinnerung an eine der gefährlichsten Revolutionen, die je ein Land durchgemacht hat; sie kostete dem deutschen Bauernstand ungeheure Opfer an Gut und Blut.

Schon lange vor dem verhängnisvollen Jahr 1525 gährte es unter dem deutschen Bauernvolk, besonders in den geistlichen Gebieten. Im Jahre 1476 brach eine schwärmerisch-revolutionäre Bewegung in der Gegend von Allshausen bei Wertheim aus. Sie wurde durch den Bischof von Würzburg blutig unterdrückt. Ebenso der Bauernaufbruch im Brubrain 1502, mit dem Sig in Untergrombach, durch den Bischof von Speyer. Ferner der Breisgauer Aufstand in der Gegend von Freiburg 1513 durch die Vorderösterreichische Regierung; der württembergische Aufbruch 1514 durch den Herzog Ulrich. Aber alle diese einzelnen kleineren Flammen zeigten an, daß unter dem Bauernvolk im Verborgenen ein gefährliches Feuer glühte und nur auf den frischen Aufbruch wartete, der es zur unwiderstehlichen Flut ansachte.

Dieser frische Aufbruch war die Reformation. Noch fast jeder große geistige und gar politische Umschwung erregte automatisch gewisse sozialistische, anarchistische und kommunistische Fieber. Es ist, als habe die Menschheit das Bedürfnis, von Zeit zu Zeit in einer Art geistiger Epilepsie eine gewisse innere krankhafte Spannung mit Heftigkeit zu entladen, um dann, tief erschöpft und fast bis zum Tod geschwächt ihre mühselige und beladene Geschichte von neuem aufzunehmen.

Die Reformation mit ihrem Predigt vom allgemeinen Priesterium aller Christen, von der stilklichen und religiösen Freiheit aller Gläubigen, fuhr wie ein elektrischer Schlag durch die Welt, insbesondere aber durch's deutsche Volk, das unter dem Druck der weltlichen und noch mehr der geistlichen Herrschaften stärker litt als vielleicht irgend ein anderes. Insbesondere die Steuerbelastung durch die Massen von großen und kleinen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten war stellenweise unerträglich. Kein Wunder, wenn die Bauern — aber ebenso auch die Bürger der Städte — die Predigt der Reformation von der Freiheit des Christenmenschen politisch und sozial deuteten, so daß eine geistige Bewegung ausbrach, die Wiedertäufererei, welche jede Ungleichheit, sogar

die zwischen Stadt und Land, Gebildeten und Ungebildeten, Obrigkeit und Untertanen, als wider Gottes Wort verstößend verdonnerte und den widerlichen Haß der allgemeinen Gleichheit forderte. Diese Wiedertäufererei hauptsächlich wurde dann die Gärungsmaße, welche mit unglaublicher Geschwindigkeit das ganze deutsche Volk ergriff und in einen revolutionären Taumel versetzte, der sich nur in einzelnen Gegenden mit großer Mühe noch beschwichtigen ließ, an den andern Orten aber schwere Ausschreitungen erregte, Mord, Brand und Verwüstung besonders über die verhassten Klöster und die Burgen der Landesherren brachte. Natürlich mußte der wilde, aber ungeordnete Aufstand zuletzt an seiner eigenen Disziplinlosigkeit und an dem geordneten Widerstand der Herrschaften und Fürsten zusammenbrechen, sobald sich diese letzteren ermanneten und die Bauern zur offenen Feldschlacht stellten. Ein Blutbad, welches hunderttausend Bauern das Leben kostete; zahllose grausame Hinrichtungen und Verstümmelungen, neue schwerste Bedrückungen der wehrlosen Bauernschaft waren Strafe und Rache der Sieger, wo nicht die rechtzeitig erwachende Vernunft der Bauern das Neukerke des revolutionären Wütens verhinderte oder die Einsicht und der christliche Sinn der Fürsten beizeiten die schwersten Mißbräuche vorher abgestellt hatte, oder doch die blutigen Ausschreitungen hintennach milde beurteilte und behandelte.

Jedenfalls aber bleibt die Bauernrevolution des Jahres 1525 eines der schrecklichsten und grauenvollsten Kapitel der ganzen deutschen Geschichte und wäre wert, der deutschen Bauernschaft ausführlicher erzählt zu werden. Dies vielleicht ein andermal!

In dieser fürchtbaren, blutigen und angst-erfüllten Zeit spielt die folgende Erzählung.

In der kurpfälzischen Stadt Bretten, berühmt als Geburtsort des großen Gelehrten und Reformators Philipp Melancthon, lebte damals ein ehrfamer Bürger, Hans Schmied, genannt der Grabenschmied, weil seine Behausung an einem Abflußgraben hart an der Stadtmauer lag. Er war ein Mann von etwa 35 Jahren, groß, blond, blauäugig, von ungeheurer Körperkraft, arbeitsam, sparsam, ein geschickter Meister seines Handwerks; dabei ein stiller und bescheidener, frommer Mann; auch wohlhabend, da er nicht nur seine gutgehende Schmiede, sondern auch eine größere Landwirtschaft mit bestem Erfolge betrieb. Die

Eltern und mehrere Geschwister waren, wie das damals leider sehr häufig vorkam, an einer Seuche gestorben. Der Schmied stand also mit seiner Frau ziemlich allein in der Stadt.

Ja! Seine Frau! Sein häusliches Leben! Das war eine Sache für sich, mit der besonders die weiblichen Zungen viel Arbeit hatten. Man denke sich auch: die Grabenschmiedin stammte nicht aus Bretten, ja nicht einmal aus der Pfalz, sondern aus Frankfurt! Sie war nicht eines ehrsamten Handwerkers, sondern eines Magistratschreibers Tochter. Sie redete nicht brettenerisch, sondern frankfurtisch, was doch ein ganz lächerliches, ja unmögliches Sprechen ist. Sie hatte an ihrem roten Rock zwölf Falten mehr als die Frauen des Städtchens; ihre Haube war größer als die Brettener Stadthauben; sie bucht die Spähle fast anders als die Nachbarinnen! Man denke sich solches alles! Und nun gar noch das: Wenn es ihr einfiel, trug sie den roten Sonntagsrock zuweilen sogar am Werktag! Das bedeutete Stolz, Hoffart, Ueberhebung über die Menschheit! Dazu kam noch, daß sie wirklich schön war, von hoher, edler Gestalt, von vornehmer Haltung, sodaß manche Rittersfrau von ihr in den Schatten gestellt wurde. Kein Wunder also, daß, wenn die Schmiedin durchs Städtlein in einen Laden oder in die Kirche ging, sich hinter ihr die kleinen runden Butzenscheiben der Fenster mit Nasen belebten und erregte Zungen ihr nachzischelten.

Der Schmied hatte seine schöne Liesbet in Frankfurt kennen gelernt, wo er längere Zeit in Arbeit stand. Das Mädchen hatte den hübschen, kreuzbraven Burschen aufrichtig lieb gewonnen und war ihm in seine Heimatstadt gefolgt, obwohl ihr vor dessen Kleinheit etwas hange war.

Aber Liesbet konnte sich in die fremde Kleinwelt nicht finden. Wenn ein neues Duhn in einen Hühnerhof kommt, muß es sich gefallen lassen, daß die alten Insassinnen ihm eine Zeit lang, zur Unterhaltung und zur Erziehung in der gehörigen Demut, ab und zu auf den Kopf picken. Liesbet aber, die als Reichstädtlerin sich für etwas mehr hielt als so eine Aderstädtlerin, ließ sich jenes erzieherische Picken nicht gefallen. Und da sie es für unter ihrer Würde hielt, den Schnabelhieb immer neu zu erwidern, zog sie sich stolz von aller Welt zurück, wenn man Bretten alle Welt nennen darf. Natürlich stellte sich in dieser selbstgewählten Einsamkeit das Heimweh ein, Tränengüsse salzten das Mahl, Neue pfeiferte den Trank. Liesbet bohrte an ihrem Mann, er solle nach

Frankfurt ziehen, damit sie dort miteinander ungehörter glücklich sein könnten, als in diesem Bretten, das ihr allmählich wie eine Hölle vorkam. Allein der Schmied ertrug zwar lange Zeit die Aufregungszustände seiner Frau mit unerschöpflicher Geduld, aber zum Auszug aus der Heimat ließ er sich nicht bewegen. Das sagte er ihr freundlich, aber entschieden ein für allemal. Er litt natürlich gleichfalls schwer; denn seine Liesbet unglücklich zu wissen, machte auch ihm den größten Kummer. Er tat ihr jahrelang geduldig alles zulieb, was er sich nur erdenken konnte. Aber die dunkle Wolke des Grams, die über dem Hause lag, vermochte er nicht zu verjagen.

Und diese Wolke wurde immer schwärzer und dichter. Die schöne Liesbet verließ das Haus nur noch, wenn sie in die Kirche ging. Der Verkehr der Eheleute wurde allmählich einfüßiger und wortärmer. Zuletzt sprachen sie nur noch das Nötigste untereinander. Zwar fiel von keiner Seite ein unfreundliches Wort; aber auch kaum noch ein herzliches, trautes. Die Liebe hat, genau wie der Herzmuskel des Menschen, nur eine gewisse Summe von Kraft. Wird diese nicht immer wieder genährt und gestärkt, sondern nur verausgabt, so muß sie naturgemäß mit der Zeit aufgebraucht werden. So geschah es auch mit der Liebe der beiden Ehegatten. Sie war nicht tot, aber geschwächt, und ein geringer Anlaß konnte sie zum Stillstehen bringen wie ein geschwächtes Herz. Dieser Stillstand aber bedeutet Tod.

Zu allem Unglück war die Ehe auch noch kinderlos geblieben.

Da brach im Frühjahr 1525 der Bauernaufbruch zunächst im bischöflich speyrischen Bruchrain, in der Gegend von Bruchsal, aus. Rasch fraß sich das unheimliche Feuer in den benachbarten Kraichgau und die reichsritterschaftlichen Gebiete weiter, auch in solche Orte, die es unter der Regierung wahrhaft christlicher und milder Obrigkeiten erträglich hatten. Aber tatsächlich war die Lage der Bauern auch unter guten Herrschaften immer noch gedrückt genug, besonders weil die Rechtlosigkeit des Bauernstandes ihm die Freude und Sicherheit des Lebens nahm und das Gefühl der Menschenwürde verbitterte.

Eines Nachmittags versammelte sich vor dem unteren Tore der Stadt Bretten eine große Menschenmenge aus allen Gassen: Männer, Frauen, Buben, neugierige Hunde, Christen und Juden. Es war ein Warenauszug oberländer Kaufleute von nicht weniger als 32 Wagen angefaßt; der Zug ging mit

kurpfälzischem Geleit, unter Führung des Ritters Hans von Steinfallenfels nach Frankfurt und wollte, wie ein vorausgeschandter reitender Bote gemeldet hatte, bis auf weiteres im Städtchen bleiben, da die Wege infolge des Bauernaufbruchs zu unsicher wurden.

Zu anderen Zeiten hätte man solche längere große Einquartierung mit Freuden begrüßt, denn sie brachte reichlich Geld in die Stadt.

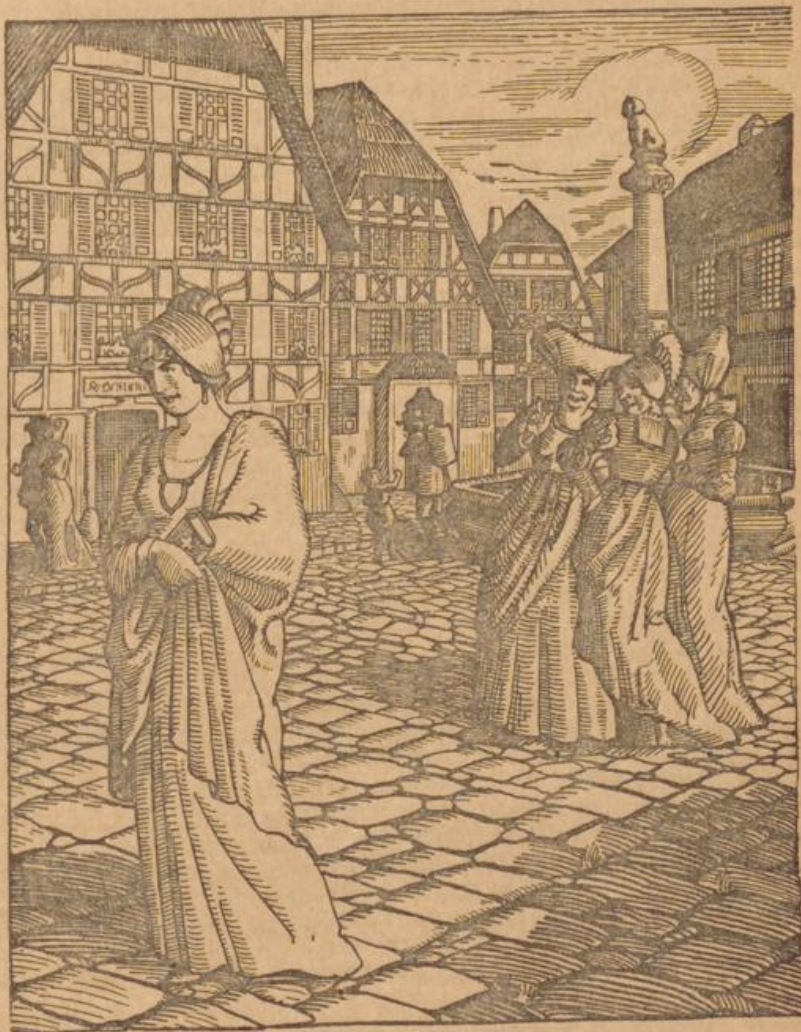
Alle Krämer, Wirte, Handwerker fanden dann Verdienst. Aber diesmal sahen die Brettener die Sache von einer anderen und weniger erfreulichen Seite aus an. Wenn nämlich die

reichen Kaufmannsgüter in der Stadt längeren Aufenthalt nahmen, so war zu befürchten, daß die Bauern nach den Schätzen Appetit bekamen und sie von der Stadt forderten. Lieferte man sie aus, so hatte man Zorn und Strafe des Kurfürsten zu erwarten, schließlich gar Schadenersatz zu leisten. Lieferte man sie nicht aus, so bekam man die Bauern auf den Rücken. Vielleicht belagerten sie dann die Stadt, und es war großer Schaden und Gefahr zu befürchten. Alle diese

Möglichkeiten wurden von der versammelten Menge lebhaft erörtert, und die Mehrzahl der Stimmen war dafür man solle den Wagenzug durch Ueberredung oder Gewalt veranlassen weiter zu fahren. Aber wenn der Führer nicht drauf einging? Es war eine verflucht heikle Geschichte. Wohl und Wehe der ganzen Stadt konnte davon abhängen.

Endlich traf der erwartete Zug ein. Voraus ritt mit etlichen Bewaffneten, schwer in Eisen, der Ritter Hans von Steinfallenfels, als Führer weithin kenntlich an dem kurpfälzischen Wappen, das vorn über den Panzer gelegt war. Er ritt durch's Tor und der Bürgermeister trat ihm höflich entgegen.

„Grüß Gott! Sind die Quartiere für Mannschaften, Pferde und Wagen bestellt?“



Kein Wunder, daß, wenn die Schmiedin durchs Städtlein in einen Laden oder in die Kirche ging, hinter ihr erregte Zungen nachjischelten.

fragte der Ritter kurz, indem er dem Bürgermeister die Hand herabstreckte.

„Jawohl, Herr Ritter, das alles schon! Aber . . .“

„So sollen die Stadtknechte die Leute und Wagen an ihren Platz geleiten!“

Der Bürgermeister wollte nochmals mit einem ängstlichen „aber“ dazwischenfahren,

allein der Junker ritt kaltblütig an ihm vorbei in die Stadt ein. Er wußte schon, um was es sich hier handelte; er wollte oder konnte aber auf die Aengstlichkeit der Bürger nicht eingehen. Mit der Umsicht eines in diesem Geschäft erfahrenen Mannes ordnete er alles an, als ob er unumschränkter Herr der Stadt wäre. Bald war das Einquartierungswerk im Gang und vollendet. Zuletzt ritt dann auch der Junker in seine Herberge. Er sollte zu dem Grabenschmied kommen, der in seinem geräumigen Haus und Hof für mehrere Wagen, Pferde und Mannschaften Unterkunft bot.

Vor dem stattlichen Schmiedehause, zu dem durch das enge Gäßchen für die großen Wagen der Zugang nicht leicht war, stieg der Ritter ab. Da öffnete sich oben ein Fenster und die schöne Liesbet schaute heraus. Der Ritter hob den Kopf nach oben — und über beide Gesichter flog ein heller Freudenchein. Sie kannten einander. Der Ritter verneigte sich höflich. Liesbet verschwand rasch vom Fenster und erschien, froh bewent, unten an der Haustür, dem Junker die Hand entgegenstreckend.

„Seid ihr's wirklich, Liesbet? Wie kommt ihr hierher?“

Da wurde das schöne Frauengesicht wieder blaß und traurig. Sie achtete der Frage nicht, führte den Fremden in die Stube und bewirtete ihn reichlich, während der Grabenschmied drunten in Hof, Scheuer und Stall umsichtig und entschieden das Kommando führte.

Wir wollen nur kurz berichten, daß der Ritter als kursächsischer Geleitsführer früher öfters nach Frankfurt kam, und daß er dort seinerzeit Liesbet zufällig kennen lernte. Jetzt also traf er sie ganz unerwartet in Bretten wieder. Man kann sich denken, daß die Beiden unten in der Stube sich manches von Frankfurt zu erzählen hatten und daß Liesbet in der jetzigen Erinnerung an die hochgelobte Reichsstadt eine Zeit lang ihres Unglücks vergaß. Freilich, als der Ritter oben in seine Kammer geleitet war, kam die dunkle Wolke wiederum desto schwerer über sie. —

Erst beim Abendessen lernte der Grabenschmied seinen ritterlichen Gast kennen. Der Ritter war ein Mann seines Alters, stattlich, gewandt und hübsch. Dem Schmied fiel auf, daß Liesbet in Gegenwart des Junkers wie umgewandelt schien. Sie sprach viel und lustig; natürlich nur von Frankfurt. Der Wagenzug aus dem Oberland sollte ja nach Frankfurt gehen und der Ritter ihn bis dahin geleiten! Ach! Wer da mitreisen dürstel

Die Fremden blieben also wirklich in Bretten hängen. Sie ließen die Wagen reparieren, die Pferde neu beschlagen, sie kauften allerhand Dinge ein, ließen sich rasieren, baden, schröpfen, tauschten lahm gewordene Pferde gegen neue, worüber Christen und Juden hätten froh werden können, wenn nicht — ja, wenn man nicht vor den aufrührerischen Bauern Angst gehabt hätte. Aber deren fernem Verhalten sah man mit großem Bangen entgegen. Die kursächsliche Regierung hatte zwar Truppenhilfe versprochen; aber man wußte, daß der Kurfürst mit seinen eigenen Bauern genug zu tun hatte. Jedenfalls aber gab der Landesherr den strengen Befehl, den Wagenzug in der Stadt zu behalten und zu schützen. Das war, wie so manche Anordnung der Regierung, leichter befohlen als getan.

Da schlug endlich die Bombe ein. Am Osterdienstag kam von den ausländischen Kroichgauer Bauern, die das nahe Kloster Maulbronn überfallen und ausgeplündert hatten, ein Brief: Wenn die Stadt Bretten nicht alsbald die 32 Wagen den Bauern auslieferte, so würden diese die Stadt überwältigen und alle Einwohner über sieben Jahre erwürgen!

Das gab einen Spektakel! Aber nicht genug! Andern Tags überbrachte ein berittener Bote ein ähnliches Verlangen und eine ähnliche Drohung von Bruchsaler Bauern und — alle guten Dinge sind drei — es meldeten sich mit dem gleichen Anliegen die bei Stuttgart versammelten Aufständischen!

Der Bürgermeister ließ die Sturmglocke ziehen und die Gemeinde auf's Rathaus rufen. Auch der Vogt und Amtmann sowie der Ritter von Steinkallensfels stellten sich dort ein. Es ging sehr bewegt zu. Schon ehe die Versammlung eröffnet wurde, zeigte es sich, daß es auch in Bretten Leute genug gab, welche große Lust zu den fremden Wagen hatten. Diese schrien wild durcheinander: Man müsse den Magistrat absetzen und einen neuen wählen, der aus Männern des Potts bestehe, nicht aus den „Geschlechtern“. Man müsse den Bauern die Tore öffnen und mit ihnen gemeinsame Sache machen. Das waren die kleinen Leute aus den hinteren engen Gäßchen, Tagelöhner, Reharbeiter, arme Handwerker aus der „äußeren Gemeinde“, d. h. Vorstadt. Doch zeigten auch diese sich bereits uneinig, indem manche die Kaufmannsgüter nicht mit den fremden Bauern, sondern unter sich allein teilen wollten. Aber jedenfalls trat zutage, daß auch Bretten am Vorabend einer Revolu-

tion stand und daß die kleinen Leute, das bisher verachtete „Voes“, nunmehr das Heft in die Hand nehmen wollten, womit ja jede Revolution anzufangen pflegt. Und auch das andere fehlte nicht: die hohe Obrigkeit verlor den Kopf! Der Amtmann und der Bürgermeister standen scheu in der Ecke und tuschelten miteinander. Der Amtmann hatte von der schrecklichen Bluttat der Bauern in Weinsberg bei Heilbronn erfahren, wo die Auführer am Dierstag die Stadt stürmten und sämtliche Ritter grauenvoll ermordeten, darunter den Kommandanten, den Grafen von Helfenstein. Konnte nicht ein Gleiches der Stadt Bretten widerfahren? Auch redete es sich herum, die Bauern hätten bereits die bedeutenden Städte Durlach und Bruchsal erobert, ja sogar die Reichsstadt Heilbronn! Wie konnte, da das kleine Bretten widerstehen?

Der Bürgermeister gebot Schweigen; aber er drang nicht durch. Der Ritter von Steinkallensfels wollte reden. Böse, drohende Rufe gegen den Junker übertrübten seine Stimme. Schon hatten sich im Hintergrund einige Bürger am Kragen. Da sprang der Grabenschmied auf einen Stuhl und rief mit heller, lauter Stimme um Ruhe. Der angesehene Bürger fand Gehör. Seine Rede war kurz: Wenn die Bürger von Bretten Schufte sein wollten, so möchten sie die ihnen anvertrauten Güter den Bauern ausliefern. Wollten sie aber Ehrenmänner sein und ihrer Vorfahren wert, so sollten sie das Gajrecht

und die Treue zu ihrer Obrigkeit wahren und das anvertraute Gut verteidigen; wenn es sein müsse, mit Blut and Leben.

„Und wenn die Bauern die Stadt anzünden und uns alle erwürgen?“ schrie eine laute Stimme dazwischen.

„Dann sterben wir als ehrliche Männer.“



Lebe wohl! Ich danke dir für alle Liebe. Gott sei mit dir und mit Bretten!

Der Bürgermeister gebot Schweigen; aber er drang nicht durch. Der Ritter von Steinkallensfels wollte reden. Böse, drohende Rufe gegen den Junker übertrübten seine Stimme. Schon hatten sich im Hintergrund einige Bürger am Kragen. Da sprang der Grabenschmied auf einen Stuhl und rief mit heller, lauter Stimme um Ruhe. Der angesehene Bürger fand Gehör. Seine Rede war kurz: Wenn die Bürger von Bretten Schufte sein wollten, so möchten sie die ihnen anvertrauten Güter den Bauern ausliefern. Wollten sie aber Ehrenmänner sein und ihrer Vorfahren wert, so sollten sie das Gajrecht

Uebrigens ist's noch nicht so weit. Unsere Stadt hat die Belagerung durch die Württemberger tapfer und siegreich ausgehalten. Sie hat Mauern und Türme und, so hoffe ich wenigstens, auch Bürger, die keine Hundsfötter sind! Und wenn jetzt nochmals Einer von Uebergabe spricht, so schlage ich dem feigen Hund und Verräter mit dieser meiner Faust den Schädel ein!

Das wollte doch keiner riskieren, denn man kannte den Schmied. So wurden also die Mutigeren unter den Bürgern wie-

der lebhafter und schließlich kam man zu dem Beschluß, es sollten sich sofort alle Bürger bewaffnen, die Verteidigung der Stadt in Stand setzen und den Bauern, wenn sie kämen, Widerpart halten.

Als der Schmied von der Versammlung nach Hause ging, holte ihn der Junker von Steinkallenfels ein. Er klopfte dem Schmied auf die Schulter, und als dieser herumfuhr, streckte er ihm die Hand entgegen:

„Schmied! Ihr seid ein Mann! Gebt mir die Hand!“

Mit Widerstreben und finstern Angesichts tat der Schmied, wie der Ritter gebeten.

Der Grabenschmied hatte nun sehr bewegte Tage. Dahelms sah er den hübschen Junker viel bei der schönen Piesbet sitzen. Oft blieb er mitten im Lauf, wenn er durch den Hof eilte, oder auch wenn er am Amboss mit den Gesellen hantierte, wie versteinert stehen. Manchmal nahm er plötzlich den schwersten Hammer und schlug ihn in auflodernder Wut auf den Amboss, als ob er diesen in Stücke hauen wollte.

Wehe dem Junker, wenn er es wagte . . . Wehe auch der schönen Piesbet!

Aber auch außerhalb seines Hauses drohten dem Schmied die Sorgen über dem Kopf zusammenzuschlagen. Er war Viertelsmeister, d. h. er hatte den Oberbefehl über einen bedeutenden Abschnitt der Stadtbefestigung, sowie über die zugehörigen Bürger. Die Mauern sollten nun rasch ausgebessert, die Waffen der Bürger schnell repariert, die verschiedenen Arten von Büchsen in Stand gesetzt werden. Das gab ihm heisse Arbeit. Natürlich zeigte es sich, daß weder Pulver noch Blei genügend vorhanden waren. Der Grabenschmied wurde die Seele der Verteidigung von Bretten. Er setzte es durch, daß die Bürgerschaft sich abwechselnd auf dem Marktplatz parat hielt, um auf das Alarmzeichen hin an etwa bedrohte Punkte zu eilen. Alle Einwohner mußten ohne Ausnahme von neuem der Stadtobrigkeit Treue und Gehorsam schwören. In allen Haushaltungen sollten große Gefäße mit siedendem Wasser, Pech und Del bereitstehen, um die anstürmenden Bauern von den Mauern aus damit zu begießen. Die Tore wurden geschlossen. Da man wußte, daß manche ehrlose Bürger Lust hatten, den Bauern Kundschaft zu tun, durfte kein Mann mehr die Stadt verlassen. Nur Frauen, die auf das Feld gehen wollten, hatten die Erlaubnis, die Tore zu passieren. Vorposten wurden draußen vor der Stadt an verborgenen Orten

aufgestellt; des Nachts band man auf dem Vorgefände Hunde an Pflocken fest, damit diese etwaige anschleichende Bauern durch Gebell verraten sollten.

Der Grabenschmied konnte bald nur noch des Nachts und für kurze Zeit in seinem Hause sein. Seine Seele befand sich in einer qualvollen Spannung. Er liebte sein Weib auch jetzt noch; das fühlte er erst recht lebhaft, nachdem die Finsternis des Mißtrauens und der Eifersucht ihn umging. Er machte sich heftige Vorwürfe, daß er die Trennung der Gemüter durch seine Weigerung, nach Frankfurt überzufiedeln, angebahnt hatte. Und doch fühlte er sich seinen Vorfahren verpflichtet, ihr altes Erbe zu bewahren! Für wen denn? Er hatte ja keine Kinder. Alles kam doch einst in fremde Hände! Warum dann nicht auch schon jetzt, nur eine Generation früher? — Nun, sei das, wie es wolle: Aber wenn die Beiden etwa die Ehre seines Hauses beschmutzten, dann wehe ihnen! Dann gab's keine Liebe, keine Barmherzigkeit mehr!

Die Stimmung der Bürger wurde immer gedrückter. Der Rat suchte den Oppositionsmännern aus der Vorstadt und ihrem Anhang dadurch den Wind aus den Segeln zu nehmen, daß er zwölf aus ihrer Zahl in den Rat aufnahm. Das macht man gewöhnlich so, wenn man vor der Revolution zurückweicht. Jetzt hatte man die schlimmsten Krakeeler also auch im Rat, in der Regierung. Natürlich geberdeten sich die neuen Ratsherren, die früheren armen, gedrückten Tagelöhner, als Herren der Stadt und stießen gegen die angesehenen reichen Bürger schlimme Drohungen aus. Man wußte auch damals schon, was sich in bewegten Zeiten durch Frechheit erreichen läßt.

Aber auch zuverlässige Bürger betrieben das Gemammer und Geängstel mit wachsender Ungebuld. Alle Augenblicke kam einer zum Grabenschmied gelaufen: Sie hätten kein Futter mehr für das Vieh. Das Vieh verderbe in den Ställen. Die Acker und Weinberge blieben unbebaut liegen.

Der Grabenschmied wußte das natürlich so gut als die Andern. In seinem Stall, auf seinen Aekern sah es genau so aus. Aber er wußte auch, daß man solche Beschwernisse eben aushalten müsse, bis es wieder besser komme. Er redete sich fast die Zunge aus dem Leib: Sie sollten doch um Gotteswillen die paar bösen Tage hinnehmen! Die Regierung werde Hilfe schicken!

Wenn Einer gar zu jämmerlich tat, wusch ihm der Schmied gehörig den Kopf. Ab und

zu warf er auch einen Angsthasen zur Schmiede hinaus, daß er drüben an die Wand fuhr. Aber unheimlich blieb die Stimmung doch.

Dazu kam noch, daß von den Bauern fortgesetzt Schreiben einliefen mit schweren Drohungen, falls die Stadt den Aufständischen in Maulbronn oder Gochsheim nicht alsbald die Wagen brächte!

Die Mehlvorräte, die von außen her nicht mehr ergänzt werden konnten, nahmen ab. Die Wohlhabenden verkauften nichts mehr, die Armen murrten und drohten. Und doch handelte es sich nur um kurze Zeit! Aber die Unzufriedenen wollten wissen, daß draußen die Bauern von ihrem Raub aus Schlössern und Klöstern herrlich und in Freuden lebten, während man in der Stadt hungere. Natürlich nur für die Reichen, denen doch nichts abgehe! Als ob dem Aermsten seine Hütte nicht ebenso wertvoll wäre als dem Reichen sein Haus.

Der Rat ließ Brot backen und unter die Kleinen Leute verteilen. Nun aber, da diese wieder Brot hatten, wollten sie auch Wein! Sollten die Reichen Wein trinken, die Armen blaues Wasser und dabei noch das Leben für die Reichen wagen?

Der Kronenwirt Melchior Hechel, ein mutiger Mann, der dem Grabenschmied tapfer beistand, kam auf den Gedanken, man solle für die Armen Wein sammeln. Er selbst spendete sofort eine Ohm. Andere taten ähnlich; bald war ein großes Quantum beisammen. Zuerst wollte man den Wein den einzelnen ärmeren Bürgern zur Stärkung ihres Mutes ins Haus schicken. Allein diese Leute dachten es sich anders. Nach den angeschandenen Drangsalen der letzten Tage wollten sie wieder einmal einen fröhlichen Abend haben. Mitten im Krieg begehrten sie eine allgemeine Volksbelustigung auf dem Tanzhaus!

Der Schmied hatte alles daran gesetzt, daß dieser Wahnsinn unterblieb. Er fürchtete mit Recht das Schlimmste: Streit, Aufruhr, zuletzt vielleicht gar, daß die Betrunknen den Bauern die Tore öffneten! Aber der Schmied setzte jetzt nichts mehr durch. Die Menge wollte tanzen und tanzte!

Was mußte an jenem Tag der Ambosch und der Hammer in der Grabenschmiede anschalten!

Am Abend saß die halbe Gemeinde im Tanzhaus. Man sang, lachte, schrie, stritt, kniffte und schimpfte sich, tanzte. Aus Angst vor dem Pöbel schickte einer der Bürger nach dem andern weitere Krüge und Kannen voll Wein auf's Tanzhaus. Bald war alles be-

trunken, Männer wie Weiber. Auch gab's schon blutige Köpfe. Sogar die Wachen auf der Mauer hatten ihre Posten verlassen und zechten mit.

Als diese seltsame Volksbelustigung auf's höchste gestiegen war, erschien plötzlich der Ritter von Steinfallenfels, voll gewappnet, mit einigen Bewaffneten. Zuerst Stöhnen über diese unwillkommenen Eindringlinge, dann wilde Rufe, dann ein Trompetenhoh und leidliche Stille.

Der Ritter verkündigte mit lauter Stimme: die bei Gochsheim versammelten Bauern unter Führung des Eppinger Pfarrers Eisenhut hätten ihm eine Botschaft geschickt. Noch in dieser Nacht würden sie Brettern stürmen! Alles Sturmgerät hätten sie bereit. Wenn die Brettener aber nur einen einzigen Bauern töteten, müßten sie alle ohne Erbarmen sterben!

Der Ritter schloß: „Also, liebe Bürger, es ist höchste Zeit, diese Lustbarkeit aufzuheben und auf die Mauer zu rennen, ein Jeglicher an seinen Platz.“

Totenstille entstand. Dann aber wagte sich eine freche Stimme empor:

„Wen wollen die Bauern töten? Doch nicht uns arme Leute? Ha! Sind die Bauern nicht unsre Brüder? Laßt sie doch in die Stadt ein! Wenn wir ihnen den hochnasigen Junker da gebunden ausliefern, so wird keinem von uns ein Haar gekrümmt. Auf! Pakt ihn!“

Schon griff einer von hinten dem Ritter an den Hals. Aber im selben Augenblick flog er auch, von einer schweren Faust getroffen, unter den Haufen, als wäre er ein Ägel, den die fahrende Kugel erreichte.

Der Grabenschmied hatte den Schlag geführt. Die wilde, betrunkene Menge drängte nun vor. Unter gellenden Zurufen der Männer und dem Gekreisch der Weiber wollten sie mit Stählen, Stöcken und Waffen auf den Schmied und den Ritter einschlagen. Tatsächlich erhielt der Junker auch einen Hieb auf den Kopf. Aber während nun einige mutige Männer den Bedrängten beisprangen, gelang es dem Schmied, den Ritter aus dem Saal zu ziehen und auf die Straße zu bringen. In der Dunkelheit konnte er ihn sogar ungefährdet nach Haus geleiten.

Aber kaum war er dort in Sicherheit, so hörte man auf der Gasse wilde Rufe.

„Gib den Junker heraus! Oder wir brennen dir das Haus an!“

Der Grabenschmied antwortete nicht. Der Junker war fast ohnmächtig geworden. Blut strömte ihm aus Nase und Mund. Ließbet,



totenbleich, wischte ihm das rinnende Blut ab.

„Raus mit dem Ehebrecher! Raus mit seiner Hure! Feuer her! Die ganze Bande soll verbrennen!“

Der Schmied war bleich geworden. Er hatte den Harnisch an und die Sturmhaube auf dem Kopf. Er ergriff einen mächtigen Farrenschwanz, der in der Ecke stand und trat leise hinaus auf die Gasse. Von dorthier hörte man sofort laute Schläge niederperfen und aufplatschen; dann klägliche Aufe, zuletzt die Schritte flüchtiger, enteilter Menschen. Der Grabenschmied trat wieder ins Zimmer zurück. Seine Augen funkelten.

„Habt ihr gehört, was die Strolche so eben ausriefen? Ehebrecher? Hure? Wen haben sie damit gemeint? He? Doch nicht euch, Herr Ritter? Doch nicht dich, Liesbet?“

Liesbet hielt sich an der Lehne des Stuhls, auf dem der Ritter saß. Dieser war offenbar zu matt zum Antworten. Da trat Liesbet vor ihren Mann.

„Weder bin ich, noch ist der Ritter das, wessen sie uns beschimpften. Wir können beide dir ruhig ins Auge sehen. Nicht mit Worten, nicht mit Taten, nicht einmal in Gedanken haben wir uns an dir versündigt. Aber ich bitte dich, ich bitte dich flehend: Wir wollen fort aus dieser Hölle, oder ich gehe zugrund! Ich werde wahnsinnig! Ich halte es nicht mehr aus!“

Der Ritter erhob sich mühsam vom Stuhl und wollte reden. Aber da wurde es ganz nahe auf dem Turm der Stadtkirche lebendig. Sturmkläuten weckte die Nacht und gellte durch die Rüste.

„Sie kommen! Die Bauern kommen!“ schrien draußen angstvolle Stimmen. Der Grabenschmied nahm die Türklinke in die Hand und sagte erust:

„Es kommt nun also doch dazu! Liesbet, du kannst bald ziehen, wohin du willst, aber ohne mich. Mich wirst du lebendig nicht mehr sehen. Ich will und ich werde fallen für meine Vaterstadt, wie es sich einem redlichen Bürger geziemt. Lebe wohl! Ich danke dir für alle Liebe, die du mir erwiesen hast, Gott sei mit dir und mit Bretten!“

Und fort war er.

Liesbet schaute ihm nach. So stattlich, so manubar, so ehrenfest war er weggegangen! Mit einem Mal leuchtete der hohe Wert dieses Mannes vor ihrem Geiste auf. Sie stand wie versteinert.

„Wo die Waffen zum Tanz aufspielen, da darf auch ich nicht fehlen,“ sagte entschlossen der Ritter: „Lebt wohl, Liesbet. Aber noch eins: Nie sah ich einen Mann, einen

Bürger, der besser war als dieser. Es wird mir eine Ehre sein, neben ihm im Kampf zu stehen und zu fallen. Liesbet! Ich habe euch lieb, das sage ich euch jetzt zum erstenmal. Aber diesen Mann habe ich lieber, als ich je ein Weib liebhaben kann. Liesbet! Seid seiner wert!“

Mit Aufbietung aller Kraft ging auch der Ritter aus der Stube. Liesbet war allein.

Die geängstigte Frau warf sich auf die Knie und betete. Ströme von Tränen rannten ihr über das Gesicht. Sie schrie zu Gott, er möge ihr den Mann wieder zurückgeben; sie tat heilige Gelübde, ihm fernhin ein rechtes Eheweib zu sein, alles zuliebe zu tun. Nur das nicht, nur das nicht, daß er um Hretwillen in den Tod ging! So lag sie auf den Knien, sie wußte selbst nicht wie lange. Draußen heulten die Sturmglocken, lärmten die Trommeln. Bewaffnete schrien und liefen und stolperten durch die Gassen. Man hörte schon einige Schüsse fallen. Weiber jammerten, Kinder plärrten. Liesbet hörte das alles kaum, oder als ginge es sie nichts an. Bald brach sie in heftige leidenschaftliche Selbstanklagen aus, bald wimmerte sie wie ein Kind um Gnade, Gnade!

Der Lärm war falsch gewesen. Die Bauern kamen nicht. Wären sie gekommen, so hätten sie, da wohl keiner der Verteidiger auf seinem Platze oder nächtern war, die Stadt viel leichter überrumpeln können als Durlach oder Bruchsal oder Weinsberg oder andre Städte.

Da fuhr Liesbet aus dem Beten, das fast zum Träumen geworden war, empor. Sie hatte die Stimme ihres Mannes auf der Straße gehört. Schon trat er ein. Sie erhob sich und wankte ihm entgegen, als ob sie auf den Knien anstatt auf den Füßen liefe. Dann umschlang sie seinen Hals, daß ihm die Sturmhaube hinter dem Rücken vom Kopf entfiel. Ihr Haupt an den kalten Brustpanzer des Mannes brügend schlüßte sie unter einem neuen heißen Tränenfluß:

„Verzeih' mir, Hans! Vergib mir, Geliebter! Ich will dich fürder lieb haben, wie ich immer hätte tun sollen und nicht getan habe. Ich will bei dir bleiben und dir Freude machen, und wenn's in der Hölle wäre.“

Andern Tags wurde vom Rat beschloffen, nochmals eine Botschaft um Hilfe an den Kurfürsten nach Heidelberg zu senden. Aber diesmal sollte es nicht durch einen gewöhnlichen reitenden Knecht geschehen, sondern durch eine gewichtige Person. Aber wer wollte sich dazu hergeben? Es war hundert

